



Sehrter Herr Redakteur!

Wie ich in Ihrer Zeitung gelesen habe, haben unsere Stadtväter mal wieder zwei Dauersitzungen gehabt, um vor den Sommerferien reinen Tisch zu machen. Wenn man das so liest, staunt man doch über den Jungenschlag, den Männer entwickeln können. Die Pöfke wurde ganz falsch, als sie das viele Gedruckte sah. „Sehen Sie, Frau Winken“, meinte sie, „da heißt es immer, wir Frauen könnten beim Reden kein Ende finden und die Mannsleute machen dann so schlechte Sprüche auf uns, wie „Ein Mann, ein Wort; eine Frau, ein Wörterbuch“ oder: „Wenn Frauen auseinandergehen, so bleiben sie noch lange stehen“. Ich sage Ihnen, Frau Winken, wenn unsere Stadtväter erst mal anfangen, die Räte der Stadt wegzureden, dann nimmt das überhaupt kein Ende.“

„Liebe Frau Pöfke“, habe ich gesagt, „das liegt doch nur daran, daß die Räte der Stadt eben nie ein Ende nehmen.“

Die Pöfke wollte sich aber nicht bekehren lassen und meinte, wenn wir statt der Stadtväter mal so richtige Stadtmütter hätten, wie wir beide es sind, dann sollte das „stärkere Geschlecht“ schon sein blaues Wunder erleben! So forsch ist die Pöfke nun mal. Und warum? Sicher deshalb, weil ihr Fritz dieses blaue Wunder schon am eigenen Leibe erlebt hat, wenn er mal nachts von einer Stammtisch-Sitzung blau heimkam mit der faulen Entschuldigung, er habe seine Frau nicht im ersten Schlafe stören wollen.

Herr Redakteur, ich will nicht anzüglich werden. Sie selbst können ja schließlich auch nichts dazu, daß Sie nur ein Mann geworden sind. Aber manchmal ist es doch ganz gut, wenn der Hochmut der Männer mal einen auf den Hut kriegt. Hab' ich da doch jetzt erst wieder ein Kunststück erlebt, das nur ein Mann fertig bringt.

Gibt da vor einigen Tagen ein braver Hagener Bürger seiner besseren eheleichen Hälfte seinen hellen Sommeranzug zum Waschen. Vorher leert er hübsch ordentlich alle Taschen, nur die Westentasche vergißt er. Der Anzug wandert in die Waschmaschine, die Wäsche wird gespült, die Wäsche ist fertig zum Aufhängen. Da fällt unserem Freunde mit einem Male ein, daß er am Abend vorher doch noch 50 Mark in Papiergeld in die Westentasche gesteckt hatte. Die Haare stehen ihm zu Berge, der kalte Schweiß läuft ihm von der Stirn. Mit schlotternden Pedalen stürzt er zur Wäsche hin und aus der Westentasche fördert er — ein weiches, nasses Klümpchen Papier zutage. Vorsichtig entfaltet er es und hält zwei Zwanziger und einen Zehner in der Hand, fast genau so aufgelöst, wie er selbst. Aber Not macht erfindlich. Das Bügeleisen wird schnell heiß gemacht und zehn Minuten später steht der glückliche Finder am Bügelbrett und bügelt im Schweiß seines Angesichts seinen teuren Fund wieder blank und glatt. So schönes Geld hat er noch nie gehabt, behauptet er jetzt. Die Reichsbank wird ja auch nichts dagegen haben, wenn man von Zeit zu Zeit zerknitterte und beschmutzte Geldscheine wäscht, durch die Wringmaschine dreht und wieder auf neu bügelt. Doch die Hausfrauen werden mit der Einrichtung solcher gefährlichen Geheimdepots in den Westentaschen der Männer wohl weniger einverstanden sein. Na, bei meinem werten Ehegemahl kann sowas Gott sei Dank nicht vorkommen. Dazu passe ich ihm zuviel auf die Finger und auf die Westentaschen. Das hat sich immer als nützlich erwiesen. Geheime Westentaschendepots gibts bei Winkens nicht, so angenehm die Lieberaschung auch wäre, wenn mal aus irgendeiner vergessenen Ecke unvermutet ein nettes Sümmchen auftauchte.

Gegen so ein unermutet auftauchendes Geldgeschenk würde wohl auch der Finanzminister der Stadt Hagen nichts einwenden, wenn er jetzt schon den erst vor einem Vierteljahr mit Mühe und Not zusammengezimmerten Haushalt ins Bankrott geraten sieht. Ich habe davon in Ihrer Zeitung gelesen und meinen Augen nicht getraut, Herr Redakteur, als es da hieß, daß wir schon in einem Vierteljahr den Haushalt um 800 000 M. überschritten haben. Das würde also im Jahre 2½ Millionen machen! Mindestens mit einem Fehlbetrag von einer Million in diesem Jahre können wir jetzt schon bestimmen rechnen. Und das allein wegen der ständig steigenden Zahl derjenigen Erwerbs-

losen, die das Wohlfahrtsamt zu befürsorgen hat. Wie das mit der Geldklemme, in der alles heute ist, weitergehen soll, weiß kein Mensch. Ich weiß es auch nicht. Jedenfalls müssen wir alle Groschen und Pfennige zusammensammeln und zusammenhalten. Alle großen Kosinen, die wir mal im Kopfe hatten, können wir ruhig auf die lange Bank schieben. Von großen Plänen spricht ja denn auch vernünftigerweise im Stadtparlament keiner mehr. Doch gibt es auch noch kleinere Sachen, über die man mal nachdenken muß.

Da ist z. B. der schöne Hohenhof, der der Stadt nun schon mehrere Jahre gehört, ohne daß man weiß, was man damit anfangen soll. Die Träume des früheren Oberbürgermeisters, der hineinziehen wollte, sind seit langem ausgeträumt. Auf dem Bilbe hier sieht er sich die Gegend etwas verschmupft an. Die Handweberei Hohenhof ist neulich mit Sack und Pack ausgezogen. Die schöne alte Statute, die in dem Garten stand, ist schon lange, bevor die Stadt Besitzerin wurde, aus dem Garten entfernt und nach Düsseldorf verkauft worden. So steht das Haus verschämmt und verlassen da, wie ein Bäckfisch, der auf seinem ersten Fall Mauerkümmchen spielen muß. Als ein Stadtvaterordner die Sache Hohenhof jetzt mal wieder auf die Tapete brachte und vorschlug, ein Museum darin einzurichten, erhielt er von der Verwaltung eine ganz geheimnisvolle Antwort, aus der selbst die gerissenste Kartenlegerin nichts hätte herauslesen können. Höchstens das eine, daß unsere Stadträte sich schon einige Zeit die Köpfe darüber zerbrechen, was aus dem Hause werden soll. Ich meine, einmal muß man damit doch zu Rande kommen. Wir können es doch nicht verantworten, daß vielleicht um den Hohenhof alle unsere Stadtväter schließlich mit zerbrochenen Köpfen herumlaufen! Ich bin jedenfalls gespannt, was aus den mehrjährigen Ueberlegungen am Ende für ein großer Gedanke das Licht der Welt erblickt. Wenn ich oder Sie, Herr Redakteur, oder wenn sonst einer sich etwas kaufen würde und dann ein paar Jahre überlegen müßte, wozu er es eigentlich gekauft hat, so würde man das ja wohl reichlich komisch finden. Aber wir Privatleute haben eben keinen amtlichen Verstand und können da nicht mitreden.

Ämtliche und private Gedanken gehen ja oft verschiedene Wege. Das habe ich neulich auch festgestellt bei dem Platz an der Weiden- und Taubenstraße, den man den Kindern nicht als Spielplatz gelassen hat. Man zog einen hohen Zaun herum und errichtete ein gestrenges Schild, das das Betreten des Platzes verbietet. Nun schreibt mir dazu ein Anwohner der Schwanenstraße, daß die Sache mit dem Spielplatz doch auch einen Haken hatte. Den kleinen Kindern, meint er, wäre gewiß ein schöner, großer Tummelplatz mit einigen Sandkästen usw. zu gönnen. Aber auf diesem Platz an der Taubenstraße hätte sich immer bis spät in den Abend hinein ein Rudel halbwüchsiger Burschen umhergetrieben und unter lautem Lärm und Radball gespielt. Der Lärm wäre so groß gewesen, daß einige Anwohner sich bei der Polizei beschwert hätten.

Natürlich, für so etwas sind solche Plätze an der Straße nicht da. Leider ist es heute ja auch so, daß viele halbwüchsige Burschen ab und zu ruhig etwas schlagkräftigere Beweise von dem Vorhandensein der väterlichen Hand vertragen könnten. Das würde manche Flegelei austreiben. Aber es ist schade, wenn nun auch die kleinen Blagen durch das fleghafte Benehmen der Halbwüchsigen Nachteil haben sollen. Denn an Kinderspielplätzen fehlt es in Hagen. Immer wieder sehe ich, wie Kinder auf den Straßen spielen und in Gefahr kommen, angefahren zu werden. Straßen sind keine Kinderspielplätze, und darum bin ich dafür, daß ein Platz, wenn er ganz von selbst sich als ein geeigneter Kinderspielplatz darbietet, auch benutzt werden sollte. Erwachsenen Burschen, die auf Kinderspielplätzen nichts zu suchen haben, sollte man doch auch auf andere Weise bekommen können, als daß man gleich das Betreten des Platzes vollständig untersagt.

Die Neuregelung des Straßenbahnverkehrs, die vor einigen Wochen eingerichtet wurde, ist im allgemeinen freudig begrüßt worden. Doch auch hier gilt das Sprichwort: „Allen Leuten recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann.“ Ueber einige Verkehrsünsche, die

